220517 Entwurf Synodenbericht Pastoralkommission

Schweizer Synodenbericht 2022 – Entwurf

ENTWURF

des Schweizer Synodenberichts 2022

- von der Pastoralkommission der Schweizer Bischofskonferenz
- auf Grundlage der gemeinsamen Auswertung der diözesanen Synodenprozesse und Synodenberichte
- zuhanden der Synodalen Versammlung Schweiz am 30. Mai 2022 im Kloster Einsiedeln

Dieser Entwurf enthält zum besseren Verständnis der Gliederung Arbeitshinweise des Synodensekretariats in Rom (jeweils im Kasten). Diese Hinweise werden in der Schlussversion entfernt.

Die Diözesanen Synodenberichte werden dem Schweizer Bericht als Anhang beigefügt.

Die Diözesanen Synodenberichte sind hier abrufbar:

DE https://www.bischoefe.ch/synodaler-prozess/

FR https://www.eveques.ch/processus-synodal/

IT https://www.ivescovi.ch/processo-sinodale/

Ziel des Berichts

«Das Ziel der Synthese ist es nicht, eine Chronologie der tatsächlich durchgeführten Schritte des synodalen Prozesses zu präsentieren oder einen Bericht zu verfassen, der unkritisch alle Punkte aufzählt, die im Laufe der Arbeit aufgetaucht sind. Vielmehr soll die Synthese als Höhepunkt der geistlichen Unterscheidung der Gemeinschaft die Früchte des synodalen Prozesses auf eine Weise sammeln und zum Ausdruck bringen, die auch für diejenigen verständlich ist, die nicht daran teilgenommen haben, indem sie aufzeigt, wie der Ruf des Heiligen Geistes an die Kirche im lokalen Kontext verstanden wurde».

Hier und in den folgenden Hinweisen aus: *Synodus Episcoporum. Synode 2021-2023. Pour une Église synodale : communion, participation et mission. Suggestions pour les diocèses et les conférences épiscopales sur la préparation de la synthèse*

Einleitung*:*

«Nachlese der synodalen Erfahrung (1-2 Seiten)

Geben Sie die Etappen, Wendepunkte und vor allem die spirituelle Dimension der Reise an (Schwierigkeiten, Überraschungen usw.).»

Einleitung

1. Kontext Kirche Schweiz

1.1. Eine synodale Kirche findet ihre Sendung, ihre Berufung, in ihrem je konkreten Kontext. Dies verlangt eine genaue Wahrnehmung der Realität und der Herausforderungen sowie die Fähigkeit zur Gestaltung der Sendung auf der Grundlage entsprechender Entscheidungsbefugnisse.

1.2. Der synodale Prozess in der Schweiz muss vor dem Hintergrund der kirchlichen Situation in der Schweiz verstanden werden. Trotz unterschiedlicher Kirchenkulturen in den Sprachregionen ist die Gesamtsituation vergleichbar und mit drei Stichworten zu benennen: Erosion des Glaubens, Vertrauensverlust der Kirche und wachsende Distanzierung von der Kirche.

1.2.1. Der Vertrauensverlust gegenüber Kirche und Kirchenleitung bei Gläubigen und in der Gesellschaft ist massiv. Das Misstrauen ist hoch.

1.2.2. Sexueller und spiritueller Missbrauch von Macht in der Kirche und die langjährige Vertuschungspraxis sind zentrale Ursachen des zunehmenden Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlustes der Kirche.

1.2.3. Viele Getaufte gehören der Kirche zwar formal noch an und entrichten die Kirchensteuer, aber sie haben kaum mehr einen echten Bezug zum kirchlichen Leben und halten vermehrt bewusst Distanz.

1.2.4. Viele distanzierte Kirchenzugehörige nehmen fast ausschliesslich über die Medien von kirchlichen Vorgängen Kenntnis und sind nur bei besonderen Gelegenheiten an kirchlichen Feiern präsent.

1.2.5. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den Kirchenmitgliedern sind Unverständnis und deutlicher Unmut verbreitet über das Ausbleiben echter Reformen und über ausweichende oder vertröstende Antworten kirchlicher Amtsträger auf entsprechende Fragen. Nur eine Minderheit meint, dass sich in der Kirche nichts ändern soll.

1.2.6. Die katholische Kirche wird zunehmend zu einem Fremdkörper in Gesellschaft und Kultur der Schweiz. Sie ist gegenüber ihrer Umwelt zunehmend sprachlos und immer weniger in der Lage, die Bedeutung des Glaubens heute zu vermitteln.

1.2.7. Die Entfremdung der Kirche gegenüber der Gesellschaft und die massive Abwendung vieler Kirchenmitglieder von der Kirche, vom kirchlichen Leben und von der Sakramentenpraxis führen zu eklatant steigenden Kirchenaustritten.

1.2.8. Menschen für ein Engagement in der Kirche zu gewinnen, ist vor diesem Hintergrund sehr schwierig.

1.2.9. Auch wenn die Problemwahrnehmungen ähnlich sind, zeigen sich konkrete Problemzugänge und Lösungsansätze kulturell und strukturell je nach Sprachregion in der Schweiz unterschiedlich. Die französisch- und italienischsprachige Schweiz betont die kritische Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus stärker, Die Deutschschweiz gibt den Ausschlusserfahrungen von Menschengruppen, insbesondere von Frauen, queeren Personen und der Entfremdung und Distanzierung gegenüber Jugendlichen mehr Gewicht.

2. In dieser Situation: geteiltes Echo auf den Synodenprozess

2.1. Einerseits zeigte sich vielerorts Hoffnung darauf, dass ortskirchlich bis weltkirchlich tatsächlich ein Aufbruch aus Verkrustungen und Erstarrungen der Kirche begonnen werden kann; vielfach wurde diese Hoffnung verbunden mit einem Gefühl von „letzter Chance“ für schon oft eingeforderte Veränderungen.

2.2. Andererseits wurden Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Synodenprozesses laut. Unklare Entscheidungs- und Handlungsperspektiven aufgrund des Vorgehens der Bistümer und der Bischofskonferenz sowie die Diskrepanz zwischen synodalem Vorgehen (Einvernehmen suchen)

und in der Schweiz kulturell verankertem demokratischen Grundverständnis (Abstimmungsvorgehen) schwächen das Vertrauen in den Prozess.

2.3. Dazu kam die Sorge vor einer neuerlichen Frustration derer, die sich an Gesprächen beteiligen, da bisherige Prozesse synodaler Art oft wegen ihrer Wirkungslosigkeit zu Enttäuschungen geführt haben.

2.4. Schliesslich gab es Irritationen wegen der Fragestellungen zur Synodalität, die viel Erklärungsarbeit voraussetzen und somit die Partizipation erschwerten.

3. Erfahrungen

3.1. Gespräche schufen Gemeinschaft und überraschende Erfahrungen von Kirche: geteilte Erfahrungen wurden als Hinweise auf die (vermisste) Gegenwart Gottes gedeutet.

3.2. Synodale Gespräche sind als spirituelle oder mystische Erfahrung wahrgenommen worden, in denen Kirche, Begegnung und Gemeinschaft in neuer Qualität erlebt wurden.

3.3. Wo Kirche als synodales Ereignis der Begegnung und Gemeinschaft wahrgenommen wurde, wurde diese Dimension der Kirche als wichtiger eingeschätzt als die Dimension der Kirche als Institution.

3.4. Ungeduld, Verletzungen, Ohnmachtsgefühle und Resignation angesichts fehlender Aussichten auf überfällige Reformschritte sind weit verbreitet. In den Synodengesprächen wurden einerseits hohe Erwartungen formuliert, anderseits wurden auch Befürchtungen laut, es ändere sich wieder einmal nichts.

3.5. An den Gesprächen beteiligten sich ausschliesslich kirchennahe, zum Teil seit Jahren innerhalb der kirchlichen und pfarreilichen Strukturen engagierte Menschen; es ist nicht gelungen, Stimmen von ausserhalb dieses insgesamt engen Kreises einzuholen.

3.6. Der Anteil der Stimmen, die eher ‹konservativere› Einstellungen vertraten, war insgesamt gering.

Hauptteil

«Hauptteil der Synthese: Unterscheidung der gesammelten Beiträge (6-7 Seiten)

Dieser Teil der Synthese artikuliert die Antwort auf die Grundfrage des synodalen Prozesses (vgl. *Vorbereitungsdokument*, Nr. 26[1]) im Lichte der thematischen Fragen (vgl. ebd., Nr. 30, und *Vademecum*, Nr. 5.3[2]), indem er die wichtigsten Früchte der Unterscheidung, die während des synodalen Prozesses vorgenommen wurde, hervorhebt.»

[1] ***Vorbereitungsdokument 26: «Die grundlegende Fragestellung***
26. Wie schon zu Beginn in Erinnerung gerufen wurde, ist die grundlegende Fragestellung bei dieser Konsultation des Volkes Gottes die folgende:
Eine synodale Kirche, die das Evangelium verkündet, „geht gemeinsam“: wie verwirklicht sich dieses „gemeinsame Gehen“ heute in Ihren Teilkirchen? Welche Schritte lädt der Geist uns zu gehen ein, um in unserem „gemeinsam Gehen“ zu wachsen?
Um zu antworten, sind Sie eingeladen:
a) sich zu fragen, welche Erfahrungen in Ihrer Teilkirche die grundlegende Fragestellung in Erinnerung ruft;
b) diese Erfahrungen vertieft neu zu betrachten: welche Freuden haben sie hervorgerufen? Auf welche Schwierigkeiten und Hindernisse sind sie gestoßen? Welche Wunden haben sie ans Licht gebracht? Welche Intuitionen haben sie hervorgerufen?
c) die Früchte zu sammeln, die es zu teilen gilt: wo ist in diesen Erfahrungen die Stimme des Geistes hörbar? Was erwartet er von uns? Welches sind die zu bestätigenden Punkte, die Perspektiven der Veränderung, die zu gehenden Schritte? Wo ist ein Konsens feststellbar? Welche Wege öffnen sich für unsere Teilkirche?»

[2] **aus Vademecum 5.3:** « … What is the Spirit asking of us? What are the points to be confirmed, the prospects for change, the steps to be taken? Where do we register a consensus? What paths are opening up for our local Church?
To help people explore this fundamental question more fully, the following themes highlight significant aspects of “lived synodality” (PD, 30). In responding to these questions, it is helpful to remember that “journeying together” occurs in two deeply interconnected ways. First, we journey together with one another as the People of God. Next, we journey together as the People of God with the entire human family. These two perspectives enrich one another and are helpful for our common discernment towards deeper communion and more fruitful mission…: »

Hauptteil

1. Weggefährtinnen und Weggefährten/Teilhabe

1.1. Die Taufe wird mehrheitlich als Kriterium für die Zugehörigkeit zur Kirche bewertet.

1.2. Der Ausschluss von Frauen, LGBTIAQ*, wiederverheirateten Geschiedenen wird als innerer Widerspruch zum Glauben und zur Taufe verstanden.

1.3. Offizielle kirchliche Positionen zur Rolle der Frau, zu Sexualität und zu Lebensformen werden als abwertend und ausgrenzend wahrgenommen.

1.4. Solche Positionen und die Praxis der Ausgrenzung werden oft als Merkmale einer klerikalen Kirche beschrieben. Umgekehrt wird z.B. die Ernennung von Frauen in verantwortliche Positionen und Ämter als Zeichen der Hoffnung verstanden.

1.5. Insbesondere Jugendliche, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund und Kirchendistanzierte erfahren kaum eine Kultur des Willkommens, der Begegnung und der Zuwendung.

1.6. Der Blick auf die Kirche ist insgesamt stark binnenorientiert. Oft zeigt sich eine vom Pfarreimilieu geprägte Denkweise. Sie hält an der Erwartung fest, dass Menschen *von aussen* zur Pfarrei kommen (sollen). Der Sendungsauftrag einer kirchlichen Gemeinschaft *nach aussen* ist weniger zu erkennen.

2. Zuhören

2.1. Die Qualität des Zuhörens in der Kirche wird geschätzt und als wichtig erachtet, aber oft vermisst.

2.2. Es gibt Angst, den eigenen Glauben zur Sprache zu bringen, wenn er nicht mit dem offiziellen Glauben der Kirche identisch oder zur Sprache der Kirche nicht zu passen scheint.

2.3. Die Vertreter der Hierarchie (insbesondere Bischöfe und Bistumsleitungen) werden als wenig zuhörend erlebt.

2.4. Je näher die kirchliche Hierarchieebene an der eigenen Realität ist (z.B. Pfarrei), desto stärker erfahren sich Menschen gehört.

2.5. Andere fühlen sich von kirchlichen Amtsträgern zwar gehört, aber nicht ernstgenommen.

2.6. Gewünscht und erhofft wird eine Kirche, die alle Menschen willkommen heisst und niemanden wegen des Geschlechts, der Sexualität, der Lebensform, des sozialen Status oder der eigenen Einstellung zum Glauben zurückweist, mit Vorurteilen belegt und geringschätzt.

3. Das Wort ergreifen

3.1. Voraussetzungen zum Ergreifen des Wortes sind:

3.1.1. Vertrauen gegenüber den beteiligten Personen,

3.1.2. Gegenseitigkeit der Kommunikation im Sprechen und Zuhören,

3.1.3. Zulassung von Themen, die mit Konflikten zusammenhängen,

3.1.4. Verbindlichkeit der Partizipation und Transparenz bei Entscheidungswegen und

3.1.5. gegenüber der Gesellschaft: Überwindung der Entfremdung der Ausdrucksweisen des Glaubens, z.B. Sprache, von der Kultur der Gesellschaft.

4. Feiern

4.1. Der Blick auf Gottesdienste und Liturgie führt zu widersprüchlichen Beobachtungen:

4.1.1. Einerseits wird die Liturgie der Kirche als Ort synodaler Kirchenerfahrung und Gemeinschaftsförderung erlebt.

4.1.2. Andererseits werden die Ausdrucksweisen der Liturgie, ihre Sprache und Formen, als unverständlich, kaum erfahrungs- und aktualitätsbezogen sowie wenig einladend erlebt.

4.1.3. Liturgie versammelt zudem oft nur noch einen inneren Kern der Gläubigen – für viele andere bleibt sie unverständlich und unzugänglich.

4.2. Erwartungen lauten:

4.2.1. Die Sprache und Ausdrucksweise der Liturgie sollen den kulturellen Kontexten angepasst und ihre Schönheit soll bewusster und kulturell angemessen gefördert werden.

4.2.2. Die Vielfalt liturgischer Feiern und spiritueller Formen soll gefördert werden, um unterschiedliche Menschen zu erreichen.

4.2.3. Die synodale Dimension der Liturgie soll stärker geachtet und klerikale Engführungen sollen unterbunden werden.

5. Mitverantwortung in der Sendung

5.1. Die Bindung von weiten Teilen der Verantwortung in der Kirche an die Ordination verlangt, dass die Zulassungsbedingungen geweitet werden. Der Ausschluss ganzer Gruppen (Frauen, Verheiratete) untergräbt die Akzeptanz der institutionellen Ordnung und ihrer kirchenamtlichen Vertreter.

5.2. Die pyramidale Struktur in der Kirche, insbesondere Überlegenheits- und Machtstreben in Teilen des Klerus, wird als Hindernis für die Wahrnehmung der Mitverantwortung in der Sendung der Kirche gesehen.

5.3. Mitverantwortung in der Sendung der Kirche setzt das Erkennen und die Förderung eigener Charismen und Berufungen bei den Gläubigen voraus.

5.4. Wo die Sendung der Kirche jedoch vor allem als Einsatz für ihren Selbsterhalt, für das Bewahren traditioneller Strukturen verstanden wird, sinkt die Bereitschaft zur Mitverantwortung sehr stark.

5.5. Viele Eltern sind kaum mehr in der Lage, ihren Kindern Inhalte der christlichen Tradition weiterzugeben und ihnen zu vermitteln, dass das Evangelium und kirchliches Engagement das Leben bereichern, Gemeinschaft stiften und Sinn vermitteln.

5.6. Das Engagement im diakonischen Bereich ist vielfältig. Zugleich birgt die Parteinahme für arme und marginalisierte Menschen zuweilen Konfliktpotenzial in Kirche und Gesellschaft: ist kirchliche Sozialarbeit sinnvoll, ohne Systeme und Strukturen in Frage zu stellen? Solche Fragen bremsen Menschen in ihrem Engagement. Dazu kommt, dass die Konfliktfähigkeit in der Kirche kaum entwickelt und eingeübt ist.

6. In der Kirche und in der Gesellschaft den Dialog führen

6.1. Die Erfahrung gelingenden Dialogs gelingt in Kirche und Gesellschaft nur selten.

6.2. Politische oder ethische Positionierungen seitens der Kirche führen dann zu Konflikten, wenn sie als bevormundend oder wenn sie als diskriminierend wahrgenommen werden.

6.3. Gelingender Dialog setzt in der Kirche wie in der Gesellschaft vertrauensvolle Beziehungen voraus. Gerade die katholische Kirche geniesst als Institution in der Schweiz jedoch nur noch wenig Vertrauen.

6.4. Die katholische Kirche wird als wenig dialogfähig wahrgenommen. Ihre Fähigkeit zum Aushalten und Zulassen unterschiedlicher Meinungen, Glaubens- und Wertvorstellungen gilt als schwach entwickelt.

6.5. In Dialogen werden fachliche und wissenschaftliche Kompetenz erwartet. Oft herrscht jedoch der Eindruck, dass wissenschaftliche Erkenntnisse gar nicht ernsthaft rezipiert werden, was die Glaubwürdigkeit in Dialogen beschädigt.

6.6. Die Gläubigen, die an den Synodengesprächen teilgenommen haben, wünschen sich eine pluralitätstolerante und konfliktfähige Kirche, die auch schwierige Dialogprozesse aushält und sich selbst als lernfähig zeigt.

6.7. Im Bereich der Diakonie entzündet sich zuweilen Streit über Positionierungen in der Kirche zu sozialen und politischen Fragen und im Blick auf die Rollenwahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft.

6.8. Es wird als wichtig angesehen, dass Dialoge nicht nur auf intellektueller und akademischer Ebene, sondern auch mit armutsbetroffenen Menschen geführt werden. Neben Angeboten für Akademikerinnen und Akademiker sollte es auch Dialogangebote mit Menschen aus anderen, auch aus benachteiligten Gruppen der Bevölkerung geben.

6.9. Innerkirchlich steht die hierarchische Struktur der Kirche einem echten Dialog entgegen. Insbesondere die Überhöhung der Priesterrolle und der Vorrangstellung der Priester im Volk Gottes verhindern echten Dialog.

6.10. Viel Dialogverhinderung geschieht durch den kirchlichen Sprachgebrauch, der von vielen Menschen nicht mehr verstanden wird. Bischöfliche Dokumente werden von vielen nicht verstanden bzw. gar nicht mehr zur Kenntnis genommen.

6.11. Die Art und Weise des Umgangs mit der Machtmissbrauchsrealität in der Kirche diskreditiert diese in den Augen vieler Gläubiger und weiter Teile der Öffentlichkeit als Dialogpartnerin und als Zeugin des Reiches Gottes.

7. Austausch mit anderen christlichen Konfessionen

7.1. Der Austausch und die Kooperation mit Christinnen und Christen anderer Konfessionen gehört für viele Gläubige zum Alltag in der plurikonfessionellen Schweiz.

7.2. Viele Menschen leben in gemischtkonfessionellen Familien. Gerade in der älteren Generation sind die Verletzungen durch kirchliche Repressalien gegenüber gemischtkonfessionellen Ehepaaren noch in schmerzhafter Erinnerung.

7.3. Die Praxis eucharistischer Gastfreundschaft wird von vielen als längst überfällig bzw. angemessen erachtet.

7.4. Viele Gläubige erkennen in konfessionellen Unterschieden insbesondere zu evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz keine grundsätzlichen Trennungsgründe mehr. Sie verstehen nicht, dass das Taufpatenamt in der katholischen Kirche an die katholische Konfessionszugehörigkeit gebunden ist.

7.5. Neu herausgefordert ist die christliche Ökumene durch das verstärkte Auftreten von neuen Kirchen und Konfessionen im Zuge der Migration, z.B. orthodoxe Kirchen oder Freikirchen.

7.6. Den Gläubigen fällt der Austausch mit Christinnen und Christen aus Freikirchen oder orthodoxen Kirchen je nach eigener spiritueller Prägung und religiöser Bildung leichter oder schwerer. Schwierig wird der Dialog mit Gläubigen gesehen, die eine fundamentalistische Bibelauslegung verfolgen.

7.7. Vermisst wird das Thema interreligiöser Dialog, der heute fast noch wichtiger erscheint als die innerchristliche Ökumene.

8. Autorität und Teilnahme

8.1. Klerikalismus

8.1.1. Der Klerikalismus in der Kirche untergräbt jede echte synodale Haltung und Praxis in der Kirche.

8.1.2. Das priesterliche Amt bedarf daher eines erneuerten Verständnisses, um der synodalen Kirche dienen zu können.

8.1.3. In vielen Synodengesprächen stösst das Rollenverständnis mancher Priester auf Kritik. Eine autoritär enggeführte und von Willkür geprägte, institutionsorientierte bzw. hierarchiebetonte priesterliche Autorität widerspricht dem Evangelium und den Erwartungen an eine synodale Kirche.

8.1.4. Die Kritik an priesterlicher Autorität entzündet sich an der Beobachtung klerikaler Mentalität, am Machtmissbrauch, an der Unkenntnis der Lebensrealitäten und der Kultur in der Schweiz, an der Abwertung von Frauen und der Zurückweisung von Menschen aus dem LGBTIAQ*-Spektrum, am Rückzug in individuelle Identitätsvorstellungen vom

Priestersein, an mangelnder Aufmerksamkeit für die Menschen, am Desinteresse für die Armen usw.

8.1.5. Gläubige berichten, dass sie durch negative Erfahrungen mit Priestern in Distanz, Gleichgültigkeit oder sogar Gegnerschaft zur Kirche gekommen seien.

8.1.6. Insbesondere in der Deutschschweiz wird der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt als nicht mehr länger hinnehmbar beurteilt.

8.2. Geteilte Macht

8.2.1. Viele Gläubige wünschen sich eine Kirche, in der Autorität und Macht zwischen Ordinierten und allen anderen Getauften auf neue Weise geteilt werden.

8.2.2. Die Konzentration der Macht bei Pfarrern oder bei Bischöfen soll überwunden werden, indem Macht effektiv geteilt und eine breitere Teilhabe an Verantwortung eingeführt wird.

8.2.3. Die Ordenstraditionen werden als Bezugspunkt einer synodalen Kirche gesehen. In ihnen sind Machtteilung und demokratische Elemente der Autoritätsausübung seit langer Zeit selbstverständlich.

8.2.4. Auch in den Kantonen der Schweiz, in denen kirchliche Machtausübung durch das duale System geregelt ist, gibt es gute Erfahrungen mit geteilter Macht. Gleichzeitig bleibt das aktuelle duale System noch hinter dem Verständnis einer synodalen Kirche zurück, weshalb es in die Überlegungen zur Weiterentwicklung einer synodalen Kirche in der Schweiz einbezogen werden soll.

8.2.5. Kritik entzündet sich an Kirchenstrukturen, die in der Gefahr sind, einer synodalen Kirche entgegenzustehen. Vor allem das System der Pfarreien mit der zentralen Stellung des Priesters erfährt Kritik, wo es gleichberechtigteren Rollenverständnissen und Autoritätsmodellen im Wege steht.

9. Unterscheiden und Entscheiden

9.1. Das Verständnis für die Aufgabe der Unterscheidung als spiritueller Prozess ist in der Schweiz lebendig. Gottesdienst und Gebet werden als wichtige Stützen dieses Prozesses geschätzt.

9.2. Offen bleibt allerdings, wie das Unterscheiden und Entscheiden als verlässlicher Baustein einer kirchlichen Kultur mit einer entsprechenden Struktur gestärkt werden kann.

9.3. Oft ist unklar, wie Prozesse der Unterscheidung konkret ablaufen und wie das Zueinander spiritueller Unterscheidung zur Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Einsichten und empirischen Fakten vernünftig und nachvollziehbar gestaltet werden kann.

9.4. Die Unterscheidungsarbeit bedarf sowohl grossen gegenseitigen Vertrauens als auch grosser Transparenz, um einen manipulativen Umgang mit Spiritualität zu vermeiden.

9.5. Zudem bleibt auf allen hierarchischen Entscheidungsebenen der Kirche oftmals unklar, wie Prozesse der Unterscheidung und der Entscheidung konkret ablaufen. Insbesondere im Kontext der demokratischen Kultur der Schweiz mit klar geregelten Verfahren und grosser Transparenz in Beratungs-, Diskussions- und Entscheidungsprozessen ist die katholische Kirche herausgefordert, ihre eigenen Wege zu Entscheidungen partizipativ und transparent zu gestalten.

9.6. Wo Entscheidungen die Ergebnisse der Unterscheidung und der Beratung nicht widerspiegeln und eine plausible Begründung dafür ausbleibt, verlieren die Unterscheidungsprozesse an Glaubwürdigkeit. In der Folge sinkt die Motivation, sich in entsprechenden Gremien, z.B. in Räten, zu beteiligen.

9.7. In der katholischen Kirche sind die Pfarreien eine wichtige Ebene der Unterscheidung und des Entscheidens. Nicht selten fehlen bereits hier Gelegenheiten und Strukturen der Unterscheidungsarbeit. Entscheidungen werden dann nicht verstanden, Menschen fühlen sich nicht ernstgenommen und wenden sich von der Pfarrei ab.

10. Sich in der Synodalität bilden

10.1. Mancherorts gibt es in Pfarreien und Bistümern bereits eine Tradition synodaler Beratung, Unterscheidung und Konsensfindung. Hier wird das Wirken des Heiligen Geistes spürbar und eine Ahnung von der mystischen Realität der Kirche scheint auf.

10.2. Eine solche Erfahrung setzt eine synodale Kultur voraus, die geduldig, zuverlässig und verbindlich etabliert und eingeübt werden muss. So kann Vertrauen ebenso wachsen wie ein immer tieferes spirituelles Verstehen der Synodalität.

10.3. Eine Daueraufgabe synodaler Kirchenentwicklung ist neben dem gegenseitigen Zuhören und Ernstnehmen die selbstkritische Frage nach den Menschen bzw. Gruppen, die noch nicht Teil der synodalen Gemeinschaft sind oder die sich bislang nicht eingeladen und willkommen fühlen können.

10.4. Die Bildung in der Synodalität verlangt auch die Überwindung der Angst, überhaupt zu sprechen bzw. eigene Erfahrungen, Fragen und Positionen einzubringen und die Beiträge der Anderen ebenso auszuhalten, auch wenn die verschiedenen Meinungen Konflikte sichtbar machen.

10.5. Die Glaubwürdigkeit der synodalen Kirche wächst mit ihrer Fähigkeit zum Respekt und zur Anerkennung der Freiheit jeder und jedes Getauften wie jedes Menschen. Dazu kommt der Wille zu einer intellektuell redlichen Auseinandersetzung mit den Wissenschaften, insbesondere den Human- und Sozialwissenschaften.

10.6. Die Erfahrung von Respekt ist eine notwendige Voraussetzung, um sich als Christin oder Christ mit einem eigenen existenziellen Engagement am Aufbau einer synodalen Kirche zu beteiligen und nicht nur pastorale Leistungen zu konsumieren. Eine gemeinsame Ausbildung von Priestern und anderen Seelsorgenden trägt zu einer respektvollen Kultur bei.

10.7. Vielerorts sind Priester Schlüsselpersonen für das Gelingen einer synodalen Kirche. Dementsprechend soll die Aus- und Weiterbildung der Priester bzw. anderer Leitungspersonen in den Pfarreien zur Bildung einer synodalen Haltung und Rolle beitragen. Sie müssen darin gebildet und unterstützt werden, das Amt so zu nutzen, dass es der Partizipation aller an einer synodalen Kirche dient.

11. Minderheitsvoten

11.1. Dieser Bericht bildet den Konsens der Voten der Gesprächsbeiträge aus dem Synodenprozess ab. Natürlich gab es auch abweichende Stimmen. Neben einem Spektrum der Stimmen zwischen eher traditionellen und progressiven Gläubigen zeigte sich mancherorts eine migrationsbedingte Vielfalt kultureller Unterschiede, die sich auch in unterschiedlichen Kirchenbildung spiegelten.

11.2. Die Minderheitsvoten gehen insbesondere dahin,

11.2.1. die Rolle der Priester und die heutige hierarchische Gestalt der Kirche nicht zu verändern,

11.2.2. den Einfluss von Laien in der Kirche zu begrenzen und

11.2.3. die traditionellen Formen der Liturgie stärker zu bewahren und zu fördern.

11.3. Zu ergänzen und zu erinnern ist, dass die Teilnahme an den synodalen Gesprächen vor allem durch Menschen geprägt war, die kirchennah und z.B. in Pfarreien engagiert sind. Die Haltungen und Einstellungen der vielen kirchendistanzierten Kirchenzugehörigen wurden kaum erfasst.

Perspektiven

«Schlussfolgerungen: Nächste Schritte (1-2 Seiten)

Die Schlussfolgerungen könnten die nächsten Schritte aufzeigen, um auf das zu reagieren, was als Ruf oder Rufe des Heiligen Geistes erkannt wurde, wobei insbesondere die Punkte hervorgehoben werden, bei denen es als wichtig erachtet wird, zu einem späteren Zeitpunkt die Unterscheidungsfähigkeit der Kirche zu erbitten.»

Perspektiven

1. **Ausgrenzung von Menschengruppen beenden: Die offene oder indirekte Zurückweisung oder Abwertung von Menschengruppen widerspricht einer synodalen Kirche ebenso wie der Verheissung des Evangeliums.**
   1.1. Frauen erwarten zurecht die volle Anerkennung ihrer gleichen Würde und ihrer gleichen Rechte wie Männer. Ihr weitgehender Ausschluss von Partizipation an Entscheidungen, von Macht und ihr Ausschluss vom Priesteramt ist für viele nicht mit dem Evangelium und der Praxis Jesu vereinbar.
   1.2. Auch die Ausgrenzung und Abwertung queerer Menschen wird als Widerspruch zum Evangelium und zum gelebten Glauben zurückgewiesen.
   1.3. Die Sexualmoral und die Lehre der Kirche müssen im synodalen Dialog mit den Erfahrungen der Menschen und in ernsthafter Rezeption wissenschaftlicher und empirischer Forschung überarbeitet und die pastoralen Angebote der Kirche entsprechend verändert werden. Die pastoralen Grundhaltungen von *Amoris laetitia* sollen stärker zur Geltung gebracht werden.
   1.4. Der Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen stösst ebenfalls auf Unverständnis. Das Zeugnis der Kirche von einem liebenden und barmherzigen Gott wird durch den Ausschluss wiederverheirateter Geschiedener von den Sakramenten diskreditiert.
   1.5. Einzelfallregelungen bezüglich der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten und bezüglich der kirchlichen Beauftragung von Seelsorgenden, deren Lebensform den geltenden Normen nicht entspricht, werden als ungenügend beurteilt. Sie sind vom Wohlwollen des zuständigen Amtsträgers abhängig und bleiben hinter der Erwartung einer grundsätzlichen Neubewertung der entsprechenden Situationen zurück.

2. **Klerikalismus überwinden: Die Rolle der Priester in einer synodalen Kirche ist grundlegend neu zu reflektieren und zu definieren – und zwar**
   2.1. im Blick auf die Strukturen und Wirkungen des Klerikalismus in der Kirche,
   2.2. im Blick auf die Erfahrungen des Missbrauchs spiritueller und sexueller Macht,
   2.3. im Blick auf die Zuordnung des sakramentalen Priesteramtes zur priesterlichen Würde aller Getauften,
   2.4. im Blick auf das Zueinander unterschiedlicher Ämter und Dienste, Charismen und Berufungen in der Kirche,
   2.5. im Blick auf die Verknüpfung des Priesteramtes mit den liturgischen Ausdrucksweisen der Sakramentalität der Kirche, vor allem Eucharistiefeier und Krankensalbung,
   2.6. im Blick auf Zulassungsbedingungen zum Priesteramt, das in den Augen vieler für Frauen und für Verheiratete geöffnet werden soll, und
   2.7. im Blick auf die Notwendigkeiten und Erfordernisse in den unterschiedlichen kulturellen Kontexten weltweit und mit Möglichkeit zur Schaffung regional unterschiedlicher Lösungen.

3. **Macht teilen: Partizipation an einer synodalen Kirche setzt Partizipation an Prozessen der Unterscheidung wie der Entscheidung voraus.**
   3.1. Die Konzentration der kirchlichen Entscheidungsmacht bei Klerikern muss auf allen Ebenen der Kirche beendet werden, wenn synodale Kirche gelingen soll.
   3.2. Das Volk Gottes muss effektiv an der Auswahl der kirchlichen Amtsträger beteiligt werden. Dies gilt insbesondere für die Bischofswahl.
   3.3. Zugleich muss die Machtfülle des Bischofsamts kritisch überprüft und begrenzt werden. Die Glaubwürdigkeit des Amtes setzt in einer synodalen Kirche geteilte Macht und geteilte Verantwortung ebenso voraus wie eine transparente Kontrolle und Rechenschaftspflicht über die Amtsführung.

3.4. Synodalität muss sowohl als Kultur in der Kirche als auch mit transparenten Prozessen und verlässlichen Strukturen entwickelt und etabliert werden. Dieser Entwicklungsprozess muss definiert und beschlossen werden, damit Synodalität kein saisonales Kirchenthema bleibt.

4. Kontextualität achten und Regionalisierung fördern: Synodale Kirche ereignet sich immer in konkreten Kontexten. Synodalität ist immer konkreten Situationen verpflichtet.

4.1. Angesichts kultureller Unterschiede und kontextuell spezifischer Herausforderungen für die Sendung der Kirche ist es notwendig, auf weltkirchlicher Ebene regionale Verantwortungsebenen mit eigenen Aufgaben sowie Gestaltungs- und Entscheidungsbefugnissen einzurichten.

4.2. Dabei sind Kulturräume und Sprachregionen wie auch politisch zusammenhängende Regionen zu berücksichtigen. So kann das sozialethische Prinzip der Subsidiarität in der weltweiten Kirche besser zur Geltung gebracht werden.

4.3. In diesem Sinne ist es für eine synodale Kirche notwendig, dass die Zuständigkeiten, Befugnisse und Kompetenzen im Bereich der nationalen Bischofskonferenzen erweitert werden, um die Entfaltung der kirchlichen Sendung in den Kontexten der Länder besser zu unterstützen.

5. Liturgie verlebendigen: Liturgie als Erfahrungsort synodaler Kirche setzt die Überwindung ihrer kulturellen Entfremdung voraus.

5.1. Spielräume für eine echte Inkulturation sollen geschaffen bzw. erweitert werden.

5.2. Die Spielräume regionaler Anpassungen der liturgischen Ausdrucksformen sollen erweitert werden.

5.3. Dazu benötigt eine synodale Kirche das Vertrauen der weltweiten Kirche in die Verantwortlichen vor Ort, in ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, zusammen mit dem Volk Gottes innerhalb ihres kulturellen Raumes Ausdrucksweisen einer lebendigen Liturgie zu finden und zu nutzen.

6. Blinde Flecken: Der synodale Prozess ist ein Lernweg, der erst am Anfang steht.

6.1. Der Dialog mit kirchendistanzierten Menschen und mit Jugendlichen gelingt nur selten; die Beteiligten an den Gesprächen repräsentieren überwiegend Mitarbeitende und kirchenverbundene Personen.

6.2. Auch der Dialog mit der Gesellschaft bleibt noch schwach. Hier zeigt sich eine fortgeschrittene Entfremdung der Kirche von der Gesellschaft.

6.3. Ebenso findet der Dialog mit armutsbetroffenen bzw. marginalisierten Menschen wenig Raum.

6.4. Eine stärkere Beteiligung der Laiinnen und Laien an Entscheidungen gehört zu den zentralen Merkmalen einer synodalen Kirche. In der Schweiz verlangt dies, das Verhältnis zwischen Synodalität und dem für weite Teile der Schweiz typischen «dualen» Kirchenstrukturen zu klären. Die „dualen“ Kirchenstrukturen wurden in den synodalen Gesprächen als Stärken und als Chancen für ein synodales Vorgehen gewürdigt. Die mit ihnen verbundene Aufteilung der Zuständigkeiten und die komplexen Strukturen sind jedoch für eine Kirche, die sich konsequent auf den Weg der Synodalität begibt, auch echte Herausforderungen. Diese Herausforderungen sind von den pastoralen Verantwortlichen und den staatskirchenrechtlichen Behörden gemeinsam anzugehen.